

HÜNERMANN, Peter, Dogmatische Prinzipienlehre. Glaube – Überlieferung – Theologie als Sprach- und Wahrheitsgeschehen, Aschendorff Verlag Münster 2003, 318 p., kt., 39,- Eur[D], ISBN 3-402-03300-3.

Theologische Erkenntnis- und Prinzipienlehre, die ihre klassische Formulierung im Wesentlichen Melchior Cano und seinem im 16. Jh. entstandenen Oeuvre verdankt, ist von ihrer fachlichen Zuordnung her ein ambivalentes Thema. Während sie in der evangelischen Theologie häufig unter dem Titel „Prolegomena der Dogmatik“ abgehandelt wird und auch im katholischen Bereich (etwa in Scheebens 1. Band zum Handbuch der katholischen Dogmatik) durchaus dogmatisch gelesen werden kann, beansprucht das „Handbuch der Fundamentaltheologie“ (hg. von Kern/Pottmeyer/Seckler) das Anliegen für sich, wenn es den 1988 erschienenen vierten und letzten Band „Traktat Theologische Erkenntnislehre“ nennt. Die Verwirrung wird noch größer, wenn man im Untertitel der „Theologischen Prinzipienlehre“ des (damaligen) Dogmatikers Joseph Ratzinger aus dem Jahr 1982 liest: „Bausteine zur Fundamentaltheologie“.

Wie ordnet sich die Publikation von Peter Hünermann in diese Verlegenheitsgeschichte ein? Und ist die Frage solcher Zuordnung überhaupt noch von echter Relevanz?

Hünermann nennt sein Buch „Dogmatische Prinzipienlehre“ und bestimmt dessen Anliegen folgendermaßen:

„Die Prinzipienlehre der Dogmatik reflektiert den Glaubensbezug und die Rationalität der Theologie, und zwar nicht nur in abstrakter Weise, sondern hinsichtlich der ganzen Komplexität, die eine solche Frage umschließt: Dazu gehören ebenso die Frage nach der Triftigkeit der Glaubenssprache, wie die Probleme der geschichtlichen Ausbildung von Bezeugungsinstanzen des Glaubens und den Kriteriologien und angemessenen Nutzungen dieser Instanzen, ihrer Plausibilität und Operationalität. Das weite Feld von Glaube, Überlieferung und moderner theologischer Entwicklung steht zur Diskussion. Diese Diskussion aber ist nicht einfach rückwärts gewandte, archivalische Wissenschaft, sondern trägt einen hermeneutischen, kreativen Gegenwarts- und Zukunftsbezug. Wissenschaft von Gott in Zeit und Geschichte kann sich nur in einem Wandlungs- und Fortschreibungsprozess vollziehen.“ (VII)

Angesichts dieses Bekenntnisses zur Tradition des „intellectus fidei“, wie sie schon in Zeiten vor der Ausdifferenzierung des theologischen Fächerkanons auf dem hohem Niveau einer „fides quaerens intellectum“ bestand, erweist sich das Bedürfnis nach Etikettierung im Sinne dogmatischer *oder* fundamentaltheologischer Forschung im Grunde als obsolet, geht es doch in jedem Falle um jene fundamentale Begründung und Reflexion theologischer „Orte“, die einen „spezifischen, kritischen Aufklärungsprozess“ (21) immer schon mit einbezieht.

Hünermanns Studie situiert sich so gesehen dezidiert in jenen Kontext zeitgenössischer Theologie, die dem Paradigma der Modernität in einem qualifizierten Sinn Rechnung trägt. Es sind vor allem die intensiven Beschäftigungen

des Autors mit dem Aufbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert, mit dem Einfluss der Pluralität von Kulturen und Religionen auf die Theologie der Gegenwart sowie der Dialog mit der transzendentalen Interpretation analytischer Sprachtheorien, die Hünermanns Denken Modernität im besten Sinne verleihen; eine Modernität übrigens, die den Autor bei allem authentischen Verpflichtetsein dem katholischen Erbe gegenüber nicht daran gehindert haben, eine Kölner Erklärung zu unterzeichnen oder erst jüngst eine solidarische Stimme für den in kirchendisziplinäre Bedrängnis geratenen Fachkollegen Jon Sobrino zu erheben!

Auch die vorliegende Veröffentlichung selber ist – wie Hünermanns gesamtes theologisches Schaffen – als Produkt eines längeren Weges zu verstehen. Sie resultiert aus einer langjährigen Vorlesungstätigkeit, die der Theologe in Münster, Tübingen und Fribourg ausgeübt hat und ist verbunden mit bereits früher publizierten Studien zur Christologie, Ekklesiologie und theologischen Prinzipienlehre (für letztere zweifellos zentral die Neuedition des Denzingers durch den Verfasser). Der kritischen Herausforderung im Dialog mit Kolleginnen und Kollegen sowie Generationen von Studierenden aus dieser Zeit wird daher einleitend auch Dank gesagt (IX). Es wäre allerdings verfehlt, in der „Dogmatischen Prinzipienlehre“ nur ein bloßes „Summarium“ von bereits früher Verfasstem zu sehen. Der vertiefende Charakter sowie eine neue systematische Durchdringung sind an diesem späten Werk unverkennbar und machen das Buch zu einer theologischen Pflichtlektüre.

In den fünf Hauptkapiteln wird insofern ein mächtiger Bogen über die Problematik einer theologischen Prinzipienlehre gespannt, als der eine Pfeiler die Reflexion auf die Frage der Bewahrheitung (theologischer) Glaubenssprache generell darstellt, während der andere die konkreten Strukturen und Instanzen solcher Wahrheitsbezeugung bis hin zum Magisterium der Kirche unter die Lupe nimmt. Methodisch wählt der Autor den Weg über (insgesamt 16) „Sätze“ oder Thesen, die, obwohl die Kapitelstruktur unterlaufend, dennoch in konsequenter und pointierter Form wie ein Leitfaden durch die Lektüre führen.

Die ersten sprachanalytischen Ausführungen, die in regem Gespräch mit Richard Schaeffler und deutlichem Bezug auf K.O. Apels transzendente Sprachpragmatik und deren Weiterentwicklung vorgestellt werden, liefern die systematische Grundlage für ein genuines Verstehen von Glaubenssprache und Offenbarung im Sinne einer *autonomen*, aber *nicht autarken* Sprache: „Gott, der in ihr zu Wort kommt, erschließt sich nur im einstimmenden Vollzug ihrer Strukturen.“ (33) Der Rückgriff auf die Sprachtheorie ermöglicht also in gelungener Weise, sowohl das Moment der eigenständigen Einwohnung des Wortes in der Welt (autonom), wie auch gleichzeitig dessen bleibende Fremdheit im Sinne der Nichtverfügbarkeit (nicht autark) zu verdeutlichen. Eine zweifellos interessante Variante, den Ertrag des „Linguistik turn“ offenbarungstheologisch fruchtbar zu machen.

In den weiteren Ausführungen christologischen und ekklesiologischen Charakters, wobei auch auf die komplexen Probleme von Kanonbildung, Vätertheologie, sowie Bedeutung von Konzilien und theologischem Lehramt ausführlich eingegangen wird, kommt als wesentliches theologisches Prinzip die Unterscheidung zwischen dem *eschatologischen Charakter* des Christusereignisses selbst (dem offenbarungstheologisch ein „einmaliger und schlechthin herausragender Charakter“ zuerkannt wird) und dessen wesentlich durch die Glaubensgemeinschaft der Kirche repräsentierter *historischer Bezeugungsinstanz*, die nicht Kirche *als* Wort, sondern wesentlich Kirche *unter* dem Wort ist: „Die apostolische Verkündigung ist in die geschichtliche Vermittlung eingegangen und ist Bekenntnis der Kirche geworden.“ (85)

Ein weiterer wichtiger systematischer Schritt in der Erörterung von Kirche als Bezeugungsinstanz von Offenbarung und Glaubenssprache wird schließlich durch die Diskussion der inneren strukturellen Unterscheidungen innerhalb der Bezeugungsgemeinschaft unternommen, die sich historisch in der Geschichte der Kirche von den Anfängen weg herausgebildet haben. Sie sind in der Theologie als Lehre von den „Loci theologici“ bekannt geworden, die Melchior Cano im Zuge des Tridentinums gegen Luthers Traditionskritik entwickelt hat. Hünemann würdigt das Verdienst Canos, führt aber auch dessen Grenzen aus. Der frühmoderne (mit seinem einseitig auf absolutistisch verstandene Autorität festgelegten) Wissenschaftsbegriff wird abgelöst „und durch einen Wissenschaftsbegriff ersetzt, der dem geschichtlichen Denken und der Hermeneutik verpflichtet ist“ (189). Theologisch kommt diese Wende in den Texten des II. Vatikanischen Konzils zum Ausdruck. Hünemann zieht aus dieser Tatsache die originelle Konsequenz, eine „Fortschreibung der Lehre von den Loci theologici“ (207) im Sinne einer Profilierung dieses katholischen Erbes in so genannten „Loci proprii“ und „Loci alieni“ zu verlangen. Während die „Loci proprii“ gewissermaßen eine Reformulierung der traditionellen Prinzipien (Schrift, Tradition, Glaubenssinn, Liturgie, Magisterium ...) wiedergeben, zeigt sich in den „modernen loci alieni“ kreativ Neues. Hünemann leitet sie aus den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils ab und nennt sie: 1. die Philosophen; 2. der Kosmos der Wissenschaften; 3. die Kultur; 4. die Gesellschaft; 5. die Religionen; 6. die Geschichte.

Der geweitete Blick in solche dem theologischen Geschäft auf den ersten Blick zunächst „fremd“ anmutenden Instanzen kann – und dafür muss man dem Autor besonders danken – durchaus etwas von jener „Umkehr“ bewirken, von der an früherer Stelle als dem jesuanischen „Sprachereignis von Glauben“ (61) die Rede war. Hier kommt eine theologische Prinzipienlehre heute vielleicht überhaupt erst an ihren wahren Prüfstein:

„In diesem Sinn spiegeln die Zeichen der Zeit nicht einfach das, was sich in der Geschichte durchgesetzt hat, oder den »Zeitgeist«, sondern erfordern die geistgeleitete »Unterscheidung der Geister« und die ethische Reflexion. Die Zeichen der Zeit entspringen nicht einer distanzierten Reflexion auf Geschichte, sondern haben ihren Erkenntnisort in der messianischen Praxis der Gemeinschaft der Glaubenden, für die gerade die Widersprüche und das Negative in der Geschichte als Kontrasterfahrung Anlass zur Entdeckung und zur lebenspraktischen Bewährung der Verheißungen des Evangeliums werden. Die »Zeichen der Zeit« konfrontieren die Kirche mit ihrem eigenen Zustand. Sie decken Mängel, ja große, - nicht individuelle, sondern - soziale, weit gespannte Schuld- und Unheilskomplexe auf, die dem Wesen der Kirche und den Grundzügen menschlichen Miteinanderseins widerstreiten.“ (250)

Erst wo auch für solche Erfahrungen wieder eine Sprache gefunden wird, kann Kirche mit all ihren theologischen Instanzen als Heilsort im Horizont des Reiches Gottes erlebbar werden!

Alfred Habichler

KREUTZER, Ansgar, Kritische Zeitgenossenschaft. Die Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet (Innsbrucker theologische Studien 75), Tyrolia-Verlag Innsbruck/Wien 2006, 493 p., kt., 49,- Eur[D], ISBN 978-3-7022-2800-2.

Hinter vielen Auseinandersetzungen gegenwärtiger Theologie und Kirche steht (nach wie vor) eine kontroverse Frage, die den Ausgangspunkt und Leitfaden der vorliegenden Arbeit darstellt, ob nämlich „christliche Religion und moderne Gesellschaft miteinander in Einklang zu bringen sind oder sie sich prinzipiell bzw. strukturell ausschließen“ (16). Ansgar Kreutzer, Assistent am Institut für Dogmatik und Fundamentaltheologie der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz, hat sich in seiner Dissertation, die im Februar 2006 an der Universität Freiburg angenommen und mit dem „Karl-Rahner-Preis für Theologische Forschung“ ausgezeichnet wurde, in soziologisch-theologischer Interdisziplinarität mit diesem Thema auseinandergesetzt, und zwar anhand von *Gaudium et spes*, einem Schlüsseldokument des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Im ersten Teil (65-164) der Arbeit erfolgt eine Reflexion maßgeblicher soziologischer Modelle zum Verständnis der „Moderne“. Kreutzer macht vier Merkmale des Modernisierungsdiskurses aus: *Politische* Modelle gingen früher von einer klaren „Dichotomie von traditionaler und moderner Gesellschaft“ (95) aus, die im Konzept der „reflexiven Modernisierung“ (Ulrich Beck) aber deutlicher in ihrer Ambivalenz und auch Paradoxalität gesehen wird; ein *normatives* Konzept, das die „selbstkritische Vollendung der Moderne“ (101) durch ein kommunikatives Verständnis von Rationalität befördert, hat Jürgen Habermas vorgelegt. Die „Moderne“ kann schließlich in einem *evolutiven* Modell begriffen